

Bericht über die Arbeitstagung 1999

Der Wirtschaftshistorische Ausschuß des Vereins für Socialpolitik traf sich vom 25. bis 26. März 1999 im Kammergebäude der IHK in Bielefeld zu seiner diesjährigen Arbeitssitzung.

Den Anfang des wissenschaftlichen Teils der Sitzung übernahm Prof. Dr. **Paul Thomes**, Aachen, mit einem Vortrag zum Thema „Produktinnovationen in der Frühen Neuzeit – das Beispiel der Kartoffel“. Er versuchte darin ein vorindustrielles Thema, wie die Verbreitung des Kartoffelanbaus in Europa, mit modernen Fragestellungen, hier insbesondere mit dem Konzept der Produktinnovation, anzugehen. Er sah sich dabei mit dem Paradoxon konfrontiert, daß die Kartoffel als neues Nahrungsmittel, das sich später als lebensrettend für die Masse der europäischen Unterschichten erweisen sollte, zunächst zwar in der zeitgenössischen Öffentlichkeit weit und ausführlich diskutiert, praktisch aber nur wenig angebaut wurde. Die Frucht blieb trotz ihrer hervorragenden Produktqualitäten ein Exot, obwohl ihre Erträge die Getreideerträge mengenmäßig um das achtfache übertrafen und ihr Nährwert trotz halber Nährkraft immer noch viermal höher lag als der der gängigen Getreidesorten.

Der Referent ging dann der Frage nach, wie diese zögerliche Produktinnovation zu erklären sei und verwies dabei auf Faktoren des Angebots und der Nachfrage für dieses Produkt.

Hinsichtlich der Nachfrage schien ihm vor allem die Tatsache bemerkenswert, daß die neue Frucht keinen Platz im Speiseplan der Bevölkerung fand. Sie wurde als Lebensmittel nicht akzeptiert (Gerüchte um ihre Wirkung als Krankheitserreger trugen sicher dazu bei) und trotz aller öffentlichen Förderung dauerte es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, ehe diese Widerstände überwunden waren.

Einem verstärkten Anbau von Kartoffeln standen aber auch die traditionellen Eigentumsrechte an Grund und Boden gegenüber, die die Nutzung der Ackerflur für andere Zwecke vorschrieben. Im Rahmen der traditionellen Agrarverfassung war dieses neue Produkt nur schwer unterzubringen, zumal steigende Getreidepreise auch weiterhin erhöhte Renditen boten. Der Anbau der Kartoffeln blieb daher auf die Gartenkulturen beschränkt, die keinem Flurzwang unterlagen, den Unterschichten am ehesten Raum für eine Zusatzernährung boten und so zum Hort dieser Produktinnovation wurde.

Erst das Zusammentreffen des Aufbrechens der überkommenen Agrarstruktur durch die Agrarreformen, einer Subsistenzkrise der unterbäuerlichen Schichten und einer gewachsenen Akzeptanz der Frucht schuf die Bedingungen für den Siegeszug der Kartoffel.

Privatdozent Dr. **Hartmut Berghoff**, Tübingen, widmete sich in seinem Vortrag „Transaktionskosten. Generalschlüssel zum Verständnis langfristiger Unternehmensentwicklung?“ einem anderem Thema. Ausgehend von dem durch Douglas North angeregten Paradigmenwechsel in den Wirtschaftswissenschaften in Richtung einer Neuen-Institutionen-Ökonomik versuchte er die vorwiegend makroökonomisch interpretierten Transaktionskosten nicht nur im Sinne einer Erklärung der Entwicklung ganzer Volkswirtschaften, sondern auch für die einzelnen Unternehmen zu nutzen. Die Ansätze von Coase, Alchain, Demsetz sowie O. Williamson dienten ihm dabei als Ausgangspunkt, um an Beispielen aus der jüngeren Unternehmensgeschichtsforschung die Tragfähigkeit des Transaktionskostenansatzes in diesem Forschungsfeld zu demonstrieren. Er verwies dabei auf die einschlägigen Arbeiten von Chandler, Nicholas, Berghoff, Westall und Jones und konnte daran die Fruchtbarkeit einer institutionalistisch orientierten Unternehmensgeschichte eindrucksvoll darlegen.

Auch versäumte es Berghoff nicht, auf die Grenzen dieses Ansatzes hinzuweisen. Weitere Erklärungszusammenhänge sollten dadurch nicht ausgeblendet werden, die handlungstheoretischen Prämissen blieben hinterfragbar und es ergeben sich Probleme bei der Operationalisierung dieses Ansatzes. Dennoch blieb sein Fazit hinsichtlich der Anwendung des neuen Paradigmas in der Unternehmensgeschichte positiv: es würde dazu beitragen, zwei „black boxes“, nämlich das Innenleben von Unternehmen und den Ablauf von Tauschvorgängen

auf dem Markt, ein wenig zu erhellen.

Am folgenden Morgen eröffnete Prof. Dr. **Werner Abelshausen** die Sitzung mit einem Vortrag über Wirtschaftspolitische Konzeptionen im Spannungsfeld von Markt und Staat. In einem Rückblick auf das ausgehende Industriezeitalter identifizierte er dabei die Ordnungspolitik als den Kern der Wirtschaftspolitik, deren Spielregeln und institutionelle Arrangements er ganz wesentlich bereits im 19. Jahrhundert bestimmt sah und die bis in die Gegenwart fortwirken. Insbesondere der Krise der 1870er Jahre und dem danach durch Bismarck gewiesenen „deutschen Pfad“ wurde von Abelshausen besondere Bedeutung zugemessen. Ein Blick allein auf die Zollpolitik erweise sich für eine solche Bewertung als unzureichend und die ganze innere Entwicklungspolitik der deutschen Staaten gelte es zu beachten, als die Entfaltung eines „Systems der produktiven Kräfte“ (F. List) in der Zeit.

Den ordnungspolitischen Rahmen des deutschen Modells bezeichnete Abelshausen als „kooperative Marktwirtschaft“, die sich durch unterschiedliche Aktivitäten in zahlreichen Politikfeldern auszeichnete: er behandelte als Auswahl die Infrastruktur-, Industrie-, Arbeitsmarkt- und Wissenschaftspolitik ausführlicher und verwies auf deren Kontinuitäten im 20. Jahrhundert. Diese äußerten sich in besonderer Weise in der Arbeitsmarktpolitik während der Weimarer Zeit und in der Wettbewerbspolitik der Bundesrepublik. In der Form einer korporativen Marktwirtschaft habe sich somit im 20. Jahrhundert in Deutschland ein spezifisches Verhältnis zwischen „Markt“ und „Staat“ herausgebildet.

Dr. **Mark Spoerer**, Hohenheim, berichtete danach über ein gemeinsam mit Dr. **Helge Berger**, München, unternommenes Gedankenexperiment, bei dem die Krise von 1845-48 allein durch kurzfristige Preiserfahrungen in Form von „Schocks“ modelliert bzw. „erklärt“ werden sollte. Er wies darauf hin, daß zur Erklärung der Revolution von 1848 zumeist auf soziale und politische Faktoren rekurriert wurde, jedoch selten genug der engere ökonomische Kontext thematisiert und gar nicht die kurzfristigen Preiserfahrungen der Individuen zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Demgemäß entwickelte er ein ökonometrisches Modell, erläuterte die unterstellten Annahmen und Daten und konnte nachweisen, daß die individuelle Wahrnehmung der Verschlechterung des sozialökonomischen Status ganz wesentlich zur Erklärung des Ausbrechens der Revolution von 1848 beigetragen habe.

Ähnlich angelegt war auch der Beitrag von Prof. Dr. **Albrecht Ritschl**, Barcelona - jetzt Zürich, der die Weltwirtschaftskrise 1929-1935 zum Gegenstand hatte. Er entwickelte auf der Basis von Monatsdaten ein Prognosemodell für die Inlandsproduktion sowie die Inlands- und Auslandsnachfrage Deutschlands im fraglichen Zeitraum. Damit ging er der Frage nach, ob mit den Annahmen eines solchen Modells der gravierende Konjunkturreinbruch in Deutschland im Jahre 1929 als Überraschung anzusehen gewesen sei. Es zeigt sich, daß aus dem Konfidenzintervall dieses Modells keine schwerwiegenden Ausreißer auffindbar sind und daher keine gänzlich falschen Konjunkturerwartungen beobachtbar waren. Die Intervalle des Plausiblen wurden im Laufe der Zeit lediglich weiter, weil die Menschen in der Situation lernten.

Am Ende des wissenschaftlichen Teils der Ausschußsitzung stand ein Vortrag von Prof. Dr. **Dietmar Petzina**, Bochum, mit dem Titel „Öffnung und Isolation“, in dem es um die außenwirtschaftlichen Beziehungen Deutschland im 20. Jahrhundert ging. Hier sah Petzina vor allem drei Zäsuren, die die Verhältnisse in Deutschland geprägt haben und die mit den Jahreszahlen 1879, 1913 und 1945 zu kennzeichnen sind. Entgegen dem Hang zum Grundsätzlichen in den jeweiligen zeitgenössischen Diskursen, des Entweder-Oder der Protagonisten, prägte sich jedoch in der längerfristigen Entwicklung praktisch eine eher weltwirtschaftliche Orientierung aus. Die Wendemarken der Bismarckschen Zollpolitik von 1879 und des Neubeginns nach 1945 wurden dann ausführlich dargestellt – die Zeit nach 1913 aus Zeitgründen im Vortrag ausgelassen.

Die erste Phase nach 1879 zeigte eine paradoxe Entwicklung, in der trotz des Auf- und Ausbaus eines deutschen Zollschatzes eine vollständigere Integration der deutschen Wirtschaft in die

expandierende Weltwirtschaft gelang. Die reale Verflechtung Deutschlands erwies sich als enorm, die Handelspolitik demgegenüber als widersprüchlich. Die Phase nach 1945 war ganz anders, als Deutschland bewußt Anschluß an die offene Weltwirtschaft suchte und zum größten Profiteur dieses Systems wurde. Protektionistische Relikte, Ansätze zu neuem Protektionismus und das noch offene Experiment des Euro vermögen diese grundsätzliche Einschätzung kaum zu verändern.

Prof. Dr. Toni Pierenkemper, Köln